

Fata Morgana

Jörn: Wann war das in etwa, als dich die fotografische Sicht auf die menschliche Sexualität angefangen hat zu beschäftigen?

André: Unter sexuellen Gesichtspunkten natürlich schon als Pubertierender, so wie es zumindest in der Entwicklung zum Mann wohl auch normal ist. Aber dies erscheint mir nicht so wichtig, erwähnt zu werden. Für viel erwähnenswerter halte ich die verlogene Nachkriegszeit in Deutschland die sich unter anderem auch in der gesellschaftlichen Beziehung zur Sexualität ausdrückte. Man nannte Publikationen mit irgendwelchen Pin Up Fotos, die nur unter dem Ladentisch verkauft wurden „Hefte mit Schmuttel Bilder“, was übersetzt „angeschmutzte Bilder“ bedeutete. Auf der anderen Seite gab es die reinen Aktbilder, die zusammengefasst zu Bildbänden mit Vorworten von irgendwelchen klugen Professoren versehen wurden. Als mir dies während meines Studiums an unserer Kunsthochschule auffiel, verstand ich, dass der Blick auf das Nackte, oder die Erotik jeweils eine Berechtigung brauchte. Reine Neugier oder Faszination, so wie ich es empfand, genügte da nicht. Es brauchte also bis in die sechziger Jahre Professoren, die der Fotografie, welche sich in die Nähe zum Sexuellen wagte, die Erlaubnis dazu erteilte, indem sie den schönen nackten, menschlichen Körper zur hehren Kunst erklärten. So verhinderten sie mit ihrer akademischen Autorität eine damals übliche staatliche Zensur, indem sie etwa von der „Anmut des Frauenleibes“, oder von „Lichtgestalten“ faselten und sich an altgriechischen Marmorstatuen orientierten, für mich damals furchtbar verklemmt und grausig.

Jörn: Also hast du dich eher mit dem Freiheitsgedanken beschäftigt, mit unberechtigter Bevormundung durch wen auch immer?

André: Nein, mit meinem Unverständnis über jegliche Erklärung zu dem Thema. Warum es überhaupt eine Berechtigung brauchte. Diese sah ich schon allein durch die menschliche Natur begründet. Durch eine Lust zu schauen.

Jörn: Und das war der Grund, Dich selber in einem Selbstversuch, mit dem Thema fotografisch auseinanderzusetzen?

André: Ja, mich beschäftigte dies sehr, die Gesellschaft, in der ich lebte und die nur vorgab, liberal und tolerant zu sein. Ein Wichtiges, die Sexualität, wurde nur angehängt an eine Liebesschnulze, die sich im Schlager, in Arztromanen und der Schwarzwaldklinik im Fernsehen manifestierte. Beischlaf zuhause, Sex im Bordell, dies alles ist gut ausgedrückt mit dem Spruch aus jener Zeit: „Appetit holt man sich draussen, gegessen wird zuhause“. Ich verstand, die mit Licht und Schatten durchgestalteten Bilder vieler Aktbände waren oft nichts anderes als Masturbationsvorlagen mit akademischer Rechtfertigung.

Jörn: Und deshalb willst Du jetzt mit deinem eigenen Professorentitel deine eigenen Bilder erklären? Das ist dann aber doch nichts anderes. Also alles wie gehabt?

André: Um in deinem Bild zu bleiben, ja das ist so. Aber nicht wegen einem aktiven Professorentitel, eher mit seiner Emeritierung. Ich möchte erzählen, warum ein für mich so wichtiges Thema erst publiziert werden kann, nachdem ich zu einem alten Menschen geworden bin. Und wahrscheinlich ist und bleibt das Thema kein Selbstläufer, zumindest auf der seriösen Seite muss es immer wieder der Zeit angepasst und neu begründet werden.

Aber von Anfang an. 1977 wurde die Zeitschrift „Stern“ von der Feministin Alice Schwarzer und der SchauspielerIn Inge Meysel wegen eines Bildtitels verklagt, den ich fotografiert hatte. Es handelte sich um ein fotografisches Bild, reproduziert von einer Wandmalerei mit dem Motiv eines kopulierenden Paares, das sich auf einer Hauswand des Vergnügungsviertels St.Pauli in Hamburg befand. Dort an der Wand diente es wohl der visuellen Ankündigung dessen, was innerhalb eines Sex Clubs zu sehen war. Die beiden Klägerinnen argumentierten, die Zeitschrift „Stern“ mit diesem Titelbild dahingehend überführt zu haben, wofür ihre vielen aufreizenden Titelmädchen der vergangenen Monate nütze seien. Anders ausgedrückt, weibliche Verfügbarkeit für männliche Geilheit.

Ich als Bildautor hatte eine gespaltene Sicht auf diese Klage. Einerseits beschäftigte sich die beklagte Ausgabe der Zeitschrift nun mal inhaltlich mit dem weltberühmten Vergnügungsviertel in Hamburg, dessen einziges Kapital darin bestand, Sex in all seinen Ausdrucksformen zu vermarkten. Andererseits legte der Vorwurf tatsächlich eine psychologische Absicht zur Erzeugung von Begehrlichkeit nach den halbnackten Titelmädels durch männliche Käufer offen, in dem man sie sehen, zugreifen und kaufen konnte. In Wirklichkeit war es ja nur die millionenfache Vervielfältigung der inszenierten Anmache eines Fotomodells einem Fotografen gegenüber, der diese dann drucktechnisch für jeden Betrachter verfügbar machte.

Meine Fragestellung war eigentlich ganz simpel: Warum bekannte sich der Mensch nicht zu seiner Lust, die ja in seiner Natur durch seinen Fortpflanzungstrieb begründet war, sondern suchte immer wieder nach Stellvertretern? Oder anders ausgedrückt: Warum musste man seine sexuelle Lust immer auf Bilder projizieren, warum hatte diese Lust so wenig Platz in der eigenen körperlichen Beziehung? Warum diese Feigheit?

Jörn: Und deshalb dieser Selbstversuch? Aber ja auch mit Bildern?

André: Ja, wen sollte ich sonst nehmen, um Liebe, Lust und Ästhetik innerhalb dieses Themas abzubilden? Allerdings war mir der schmale Grad über den ich mich fotografisch bewegte, jederzeit bewusst. Ich sah ihn vor mir wie einen schmalen Dachfirst über den ich bis zu einem anderen Ende gehen musste, mit der Gefahr bei einem falschen Umgang mit dem Thema jederzeit auch abzustürzen zu können. Entweder auf der einen Seite in die Pornografie, oder auf der anderen in den Kitsch. Also in beiden Fällen in eine Endlichkeit jeglicher Fantasie. im Kitsch in eine totale Verniedlichung und in der Pornografie in eine Reduktion aller möglichen Gefühle lediglich auf die körperlichen Werkzeuge des Menschen im Sex reduziert. Zu dieser Zeit, als ich knapp über zwanzig Jahre alt und sehr in meine damalige Freundin verliebt war, schätzte ich das Risiko, durch die fotografischen Versuche unsere Liebe auch in Bildern festzuhalten und mich gleichzeitig zu blamieren, als sehr gering ein. Es ging mir eigentlich lediglich um den Beweis und die Machbarkeit, ästhetische, und ehrliche Bilder zu diesem Thema zu erschaffen.

Jörn: Aber durch diese Anfänge einer Dokumentation hast du dich doch auch angreifbar gemacht. Du offenbartest durch die Fotografien auch dein sogenanntes Privatleben, das wie man so schön sagt, keinen etwas angeht.

André: Das ist richtig, aber neben dem ehrlichen Willen von diesem Teil meines Lebens gute und, auf das Thema bezogen, gelungene Fotografien herzustellen, war mir natürlich eine gewisse Grenzüberschreitung auch wichtig, von der ich annahm, dass sie gesellschaftlich etwas verändern könnte, indem sie das unterminierte, was man allgemein für richtig hielt, um eine Erfahrung dessen zu ermöglichen, was man bisher so nicht kannte. Vielleicht eine etwas naive Vorstellung, denn in dieser Zeit waren eher gewalttätige Bilder aus dem Vietnamkrieg relevant. Mein Grundgedanke, rein inhaltlich, hatte aber auch damit zu tun, es war die Zeit von „Make love, not war“, was wir in unserer studentischen Subkultur auch leben wollten, also Liebe als Alternative zu Krieg und Gewalt.

Jörn: Der Arbeitstitel dieser Arbeit lautete „Fata Morgana“. Was hast Du damit gemeint? Man denkt ja bei so einem Titel automatisch an eine Wüste, an unerträgliche Hitze, an Wassermangel und an den Tod, natürlich auch an die Illusion, erlöst zu werden von all diesen Qualen, da man etwas sah, dass so nicht vorhanden war.

André: Genau, das habe ich so auch gemeint, als ich im Laufe der Jahre mit diesem Titel arbeitete. Allerdings weniger mit dem Bild von Wüste. So habe ich die Liebe nie empfunden, aber schon im Sinne einer Illusion, einer Spiegelung und Projektion. Wer älter ist, und das bin ich, kennt den unwegsamen Weg der Liebe. Er ist gepflastert von Erwartungen und Vorstellungen, denen man selber ja auch nie gerecht wird. Das Faszinierende an dem Begriff „Fata Morgana“ ist für mich aber auch, dass man sie sieht, ja sogar fotografieren kann, die sichtbaren Objekte sich aber ganz wo anders befinden. manchmal viele Kilometer entfernt. Deshalb hat man für diese Form der Luftspiegelung wohl den Namen der Hexe Morgana aus der Artus Sage gewählt. Anders ausgedrückt, alle diese Illusionen befinden sich auch in meinen Bildern, obwohl ich jedes Mal fest geglaubt habe, sie in der Realität zu sehen. Da Sehen den gleichen Wortstamm wie Wahrheit hat, man denke an den Begriff des Augenzeugen, vergisst man oft die eigene Stimmung, in der man sich befindet, wenn man etwas sieht. Über die Liebe sagt man aber auch, dass jemand „von Blindheit geschlagen“ ist, also dem Gegenstück von Sehen und Erkennen, dass man durch das Gefühl verliebt zu sein, gar nicht in der Lage ist auch richtig hinzusehen. Wohlgemerkt, dies hat in der Konsequenz nichts mit Resignation zu tun, sondern mit dem vollen Bewusstsein, dass ich selber auch aktiv als Reflektierender oder als Projizierender beteiligt war.

Jörn: Gut, aber gehen wir fünfzig Jahre zurück, als du angefangen hast mit den Bildern....

André:Das ist alles ganz einfach. In dem erklärten Sinne habe ich die Bilder ausgewählt, die ich für gelungen hielt, sie vergrößert, jeweils auf das gleiche Kartonformat geklebt, datiert, nummeriert und wenn ich es für angemessen hielt, mit einem kurzen Text versehen habe. Dieses habe ich vierzig Jahre so gemacht und als ich es aus ästhetischen körperlichen Gründen bzw. durch die stetig ansteigende Pornoflut im Internet nicht mehr für angemessen hielt, habe ich aufgehört damit. Mehr hatte ich dann zu diesem Thema mit all seinen Irrungen und Wirrungen, mit dem ganz oben sein und dann wieder ganz unten, nicht zu sagen. Es war durch mich gelebt und belegt und zu Ende. Punkt!

Jörn: Ist dabei nun die Long- oder Short-List deiner Liebesbeziehungen herausgekommen? Was sagst Du, wenn jemand kritisiert, dass du Menschen aufzählst?

André: Dass es so nicht ist. Ich berichte hier über mein Leben und nicht über eine Urlaubsreise und natürlich auch über eine Zeit, die durch zwischenmenschliche Experimente und durch eine, nennen wir sie, gewisse antigesellschaftliche Liberalität in meinem Umfeld, geprägt war.

Jörn: Du hast dann versucht, die Bilder zusammenzufassen und sie in eine Form zu bringen, die chronologisch auf die beteiligten Personen bezogen stimmte. Aber die vielen Bilder wurden ja auf ein Minimum reduziert. Ging das, du sprachst von fast zweitausend dieser bebilderten Kartons. Alles musste ja auf etwa ein Zehntel dessen reduziert werden, um ein bezahlbares Buch daraus werden zu lassen.

André: Das Material auf die Hälfte zu reduzieren war relativ leicht, hierfür gab es Kriterien. Entweder waren die Bilder nicht gut genug, sie waren zu pornographisch, zu persönlich, zu kitschig, kurz, sie schlossen sich von selber aus.

Mit der anderen Hälfte wurde es schwerer, inhaltlich und formal. Ich wollte ja keine meiner Partnerinnen diskreditieren. Teilweise hatte man sich total aus den Augen verloren. Obwohl ich von allen ein mündliches Einverständnis hatte, sich fotografieren zu lassen, dazu Fotografie an einer Kunsthochschule studiert hatte, also Profi und kein Hobbyfotograf war, war mir ein Gespräch über

die Bilder mit den Abgebildeten trotzdem sehr wichtig. Keine der Frauen sollte sich in irgendeiner Form missbraucht fühlen. Jede konnte und sollte Einspruch erheben, wenn ihr einzelne Bilder unangenehm waren. Die habe ich dann mit ihr diskutiert und gegebenenfalls herausgenommen. In der Gesamtheit aber war ich konsequent, indem ich biografisch chronologisch blieb. Zeiten ändern sich, das ist auch mir klar. Aber was ich in meinem Leben verschenkt hatte, hole ich mir auch nicht mehr zurück, nur weil es jetzt gut in meine Wohnung passt. Zu achtzig Prozent war die Reaktion positiv oder verständnisvoll, manche waren stolz und froh, dass ich ihre jugendliche Schönheit dokumentiert und somit festgehalten hatte, anderen war es egal. Bei ganz wenigen, aber für mich wichtigen Frauen, war die Reaktion auf meine Übersendungen der Bilder ärgerlich. So ärgerlich, dass ich gar nicht genauer auf diese Personen eingehen möchte. Die Reaktionen entsprachen genau dem, was mich schon vierzig Jahre vorher bezogen auf die ganze Gesellschaft geärgert hatte und weshalb ich zu diesem Thema überhaupt angefangen hatte, zu fotografieren. Man war bürgerlich geworden, hielt die eigene Jugend anscheinend für einen Irrtum und war auf die berufliche Karriere fixiert.

Jörn: Du sprichst hier also von einer Illusion, von der sprichwörtlichen Fata Morgana deines Lebens und deiner geteilten Absichten, die heute teilweise enttäuscht werden?

André: Nicht nur, die sogenannte Wirklichkeit war plötzlich wichtiger im Rückblick, als in der jeweiligen Zeit, als ich die Bilder aufnahm. Drei der Abgebildeten sind inzwischen schon verstorben, eine andere ist an Brustkrebs erkrankt und hat ihre schönen Brüste durch eine Operation verloren, die auf den Bildern von ihr noch zu sehen sind. Hinzu kommen frühere Erwartungen an mich, die ich damals nicht erfüllt habe, die ich so nie gespürt hatte, oder nur Eifersucht und Neid. Kurz, was ein gelebtes Leben so zu bieten hat, spülte durch meine Kontaktnahme nach teilweise Jahrzehnten in mein Postfach. Ich sah nur die Bilder, ob sie gelungen waren oder nicht, aber meine damaligen Partnerinnen wurden sich durch Betrachtung dieser Bilder, durch die vergangene Zeit, ihre eigenen Enttäuschungen, Ängste, dem nicht Erreichten, eigenen Kindern, ihrem jetzigen Alter bewusst. Frühere körperliche Schönheit auf Fotografien dokumentiert, kann Stolz erzeugen, aber auch Trauer oder-Erschrecken. Diese Schönheit macht ja auch die Vergänglichkeit alles Schönen bewusst und verweist letztendlich auf den eigenen Tod. Also war es bei ein paar Wenigen der Abgebildeten lediglich der Versuch den Boten dieser Nachricht zu töten, der dummerweise jetzt ich war.

Jörn: Und was ist dein Fazit bezogen auf dieses Projektes nach über fünfzig Jahren der Beschäftigung mit ihm? Bist du weiter gekommen, glaubst du, etwas verändert zu haben?

André: Nein, das glaube ich nicht. Aber ich glaube eines der fünf, sechs allgemein bekannten Themen, die das menschliche Leben in der Substanz wirklich ausmachen und es auch wert sind, immer wieder erzählt zu werden, anders und neu erzählt zu haben. Das reicht mir.

Jörn Vanhöfen aus Berlin ist ein Freund von André Gelpke und selber Fotograf.
Interview April 2016